



Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Sechszehnter Jahrgang.

Redakteur: **Sam. Rosenthal.** Verleger: **Fr. Wiesen's** Wittwe und **S. Rosenthal.**

103.

Besth und Ofen, Mittwoch, 26. Dezember.

1843.

Das Invaliden-Konzert.

In einer Ecke des italienischen Kaffeehauses zu London saß eines Tages still und in sich gefehrt ein Mann von mittleren Jahren. Seine trübseligen Augen und das bräunliche Haar ließen auf den ersten Blick den Italiener erkennen. In seinen Gesichtszügen lag jedoch ein Misethum, der sich in ungewissen Lagen über das Angeficht verbreitet und jedwede Freude zu verschrecken droht, die hier und da noch als leuchtende Perle oder als Wunderblume aus dem Meer des Lebens auftaucht. Während der Mann aus dem Lande der Citronen so vor sich hinstarrte und unbewußt die verglommene Cigarre zwischen seinen Fingern drehte, öffnete sich die Thür. Ein Mann, tief in die Bierzig, nach englischem Schnitt gekleidet, sonst aber jeder Zoll ein Italiener, tritt herein. — „Casatti!“ ruft der Eingetretene, wirft seinen Hut auf den Tisch und stürmt auf den Fremden zu, der plötzlich aus seinen Träumen erwacht. — „Ist's möglich! Daponte! — Landsmann! Freund! Bruder! Lebst du noch, oder ist es dein Geiſt?“ — „D, ich lebe noch, nur so ein halbes Leben, denn mir fehlt das Beste — Geld. Sieh her, meine Tasche, leer —“ — „Wie mein letztes Konzert,“ fiel ihm Casatti in die Rede; denn Casatti war ein großer Violinvirtuose, welcher mit Empfehlungsbriefen nach London gekommen war, aber in einem veranstalteten Konzert kaum die Kosten einnahm. — Das Wiedersehen Beider verschlechte auf Minuten die trübe Stimmung, und nachdem Casatti Nachricht von allen Bekannten in Italien gegeben, erwähnte er mit Frohsinn das liebe gemüthliche Wien, wo er sich zuletzt aufgehalten und in Kunstgenüssen geschwelgt habe. — „D Wien! mein Wien!“ rief Daponte. „Zehn Jahr von meinem Leben wollte ich darum geben, wenn ich nur noch eine Woche, nur einen Tag wieder so verleben könnte, wie ich dort Tausende inmitten meiner Freunde verbracht. Deutschland hat zwei Herzen: Prag und Wien. Eine Welle der Donau gilt mir mehr als hier die stolze Themse mit ihren bewimpelten Schiffen. — Prag! Freund Casanova! — Wien! — Augarten! Prater! Ach! wo ist die Zeit hin, wo ich den Text zum „Dia-

nenbaum“ und zum „Figaro“ schrieb, wo ich mit meinem Wolfgang (Mozart) über den Text zum „Don Juan“ brütete, damit die Zerlina „una bella parte“ erhalte und der Untergang des Wüßlings sich romantisch an die Schrecken der Geisterwelt knüpfe. Wo sind die Stunden hin, die ich mit ihm im Hause des Impresario Bondini verlebte?“ — „Bondini?“ rief der Virtuose. „Der Schwager Biotti's, dessen Frau damals die Zerline gespielt?“ — „Jawohl! eine Zerline, wie ich sie niemals wieder gesehen. Noch tönt es: „Batti, batti,“ an mein Ohr, wenn ich an die kleine Frau mit den schelmischen Augen gedenke, obgleich ihr Mozart einmal scharf den Text las, als sie im zweiten Satz die vorgeschriebene Wiederholung dem obligaten Instrumente überließ. Und dann Freund Bassi in Prag.“ — „Bassi? bei der Guardasoni'schen Gesellschaft, welcher zuerst den Don Juan gesungen?“ — „Gesungen und gespielt, daß Mozart selbst Bravo rief, als der Bursche im Presto des „Fin ch'han dal vino“ das Publikum zum stürmischen Beifall hinriß. In der Probe noch nannte er diese Arie eine Bagatelle. Abends aber sah man die Wirkung. Ein Feuer und eine Begeisterung, als wenn zehntausend Champagnerstöpsel losknallten. Bassi ist der erste und letzte Don Juan, denn die andern Kerle, die ich später sah, waren mehr Madrider Fleischergefelln als spanische Kavaliere.“

Nachdem Beide ihre Erlebnisse in flüchtigen Skizzen dargestellt und Daponte erzählt, wie er in London Mitdirektor des italienischen Theaters gewesen, wie er lange Zeit in Schuldthurm gefessen und jetzt als Kommissionär agire, warf Casatti die Frage auf: ob er nicht wisse, wie man durch ein musikalisches Werk einen Effekt hervorbringen könne, der zugleich Geld einbringe, mit einem Worte: Etwas, das aus der Geldnoth reisse, es möge nun im Bereich der Poesie oder der Musik liegen, er habe sich in Beiden mit Glück versucht. — „Effekt?“ erwiderte Daponte. „Effekt macht stets das Tollste, aber mit Geist. Dies bewies Tartini mit seiner Teufels-Sonate, dann Gray, als er nach Swift's Rathe eine Idylle unter Bettlern aufstufte und seine berühmte Bettler-Oper auf die Bühne brachte, welche sich in allen drei Königreichen solchen Beifall errang, daß hier deshalb die italienische Oper zu Grunde ging und der gute Sandrini mit Schulden zum Thor hinausstrabte.“ — „Das Letzte steht auch mir bevor,“ entgegnete Casatti, „wenn ich nicht ein Mittel ausfindig mache, welches mich dieser Unannehmlichkeit überhebt. Eine Oper kann ich freilich nicht schreiben, ich denke aber, es muß noch Dinge in der Welt geben, die man als Lokspeise anwenden kann und das Publikum so zu sagen mit Gewalt in den Konzertsaal ziehen. So eine Teufelei füllt allein noch den Saal, denn mit der wahren reinen Kunst kommt man in England am allerwenigsten durch.“ — „Da hast du vollkommen Recht. Ein Narr ist Derjenige, der es in unsern Tagen noch mit der Kunst gut meint, denn sie läßt ihre Jünger verhungern. Da hast du nun vor so ein Paar Menschen gespielt, hast dich drei Wochen vorher abgemartert und kaum so viel verdient, als der Saal und der Kronleuchter kostet. Hättest du auf dem Zettel gesagt: ich mache das Piccicato mit der Nase und die Triller mit dem Ohrläppchen, so hätten sie sich um die Billets geschlagen, so aber kommt kein Mensch und wenn dem Teufel seine Großmutter ein Horn-Solo vorträge.“ — „Ja! was ist da zu thun? Gib mir so etwas Lächerliches an. Noth kennt kein Gebot. Sinne nach, du sollst dabei nicht leer ausgehen.“ — „Wollen sehen. Aus der Luft läßt sich freilich nicht greifen. Sollte mir aber selbst Spaß machen, wenn wir der Kunst und den Engländern ein Schnippchen schlügen. 'S ist zwar nicht so schnell abgemacht wie mit punktirten Achetnoten, aber baroke Einfälle sind hier so gut wie baares Geld.“

Während Beide ihren Kaffee hinunterschürften, kommt ein Bublikter zur Thür herein, welcher ein ungemein komisches Kompliment macht und dann mit imperatorischer Hoheit aus einer langen Pfeife raucht. — Daponte kann vor Lachen kaum seine Tasse halten, ebenso Casatti. Nachdem der Kleine sich unter der Menge verloren, sagte Daponte: „Freund! wenn der in deinem Konzerte Posaune blasen wollte, der macht Effekt. Gib ein Konzert, wo solcher Mißwachs mit Harfenirt und fngt, ich sage dir, du machst Geschäfte wie Keiner. Einer obligat, vielleicht gar ein Trio oder ein Quartett. Ich kenne hier eine Menge Musiker, Dilettanten und Fachleute, die gerade nicht zum Flügelmann geboren sind, wenn diese ein gutes Honorar bekommen, so geigen sie das Blaue vom Himmel herunter.“ — „Herrlich! prächtig!“ flüsterte der Virtuose. Ein gebrechlicher Musik-Verein, ein Invaliden-Konzert. Freund! schaff' mir ein Chor solch Erhabener und ich bin über alle Hindernisse hinweg.“ — „Was in meinen Kräften steht,

folll geschehen. Finde dich morgen nach Tisch wieder hier ein. Ich will noch heute mit zwei Geigern reden, die brillante Bukel haben. Ein Klavierstimmer, der mir gegenüber wohnt und den ich noch von meiner Unternehmung her kenne, hat in eine schiefe Familie geheirathet, die durch und durch musikalisch ist. Dessen Vetter und Schwäger werfen nicht allein gute Solospieler ab, sondern deken auch noch einen Theil der Streich-Instrumente. — Casatti klimperte den Rest seiner Börse zusammen und ließ in freudiger Hoffnung auf das Invaliden-Konzert Bunsch herbeibringen. Beide stießen auf das Gebeihen des Unternehmens an und acht Tage später verkündigten rothe und gelbe Anschlagzetteln in der Größe eines Fußteppichs eine: „Académie des Invalides“, unter Direktion des Maestro Carlo Casatti.“

An der table d'hôte, auf der Börse, im Kaffehaus, überall sprach man von diesem musikalischen Lustspiel. Mittags am Tage der Vorstellung war schon kein Billet mehr zu erhalten, John Bull rannte in das Konzert wie nârrisch. Eine Stunde vorher war der Raum gefüllt. Ein Wispern, ein Klüßtern, ein Gelächter erscholl schon, wenn einer von den Virtuosen durch die Thür kam, welche auf das Orchester führte. Bald kam ein Buklichter mit einem Horn, halb ein Einäugiger. Hinter diesen in Dreiachtel-Takt ein lahmer Bassgeiger und zum Schluß ein Paar Zwerge. Eine allgemeine Augenrüstung begann. Lorgnetten, Operngucker und Fernröhre, Alles war auf das seltsame Orchester gerichtet, welches stimmte und präludirte. — Da erschien der Beherrscher der Gnomen und Zwerge, der Direktor und — die Ouverture nahm ihren Anfang. — Mit jedem Takt stieg das Lachen und Richern. Hier blies ein Pausbakiger in die Botsaune, als wenn das Mundstück zur Stürze herausfahren sollte. Die Geiger stocherten darauf los und der Schiefbeinige am Bass schwizte, daß der Steg unter Wasser stand. Kaum war der letzte Strich gethan, als ein weithin rauschender Beifall den Eifer der Musiker krönte, welche Freude sich in allen Winkeln ihrer Gesichter wieder spiegelte. Durch diese Aufmunterung unendlich firre gemacht, traten jetzt die zwei Buklichten vor, um ein Violin-Duett zu spielen. Der Applaus ging von Neuem los. Die Geiger in Escarpins und seidenen Strümpfen verneigten sich Ellen tief, während die Notentpulte bis zum untersten Pfloß herabgeschraubt wurden. Der erste begann mit einem Adagio, wo der Andere zwölf Takte zu paußiren hatte. Wie der Blitz fiel er ein und — nun ging das Râffeln los. Donner und Wetter! — die Zahnschmerzen heilbar! — Doch die Braven geigten ihren Satz herunter als wenn Dpheus dahinter stehe. Unter donnerndem Beifall verließen sie den Ort des Ruhmes und der Thaten und hüpfen selig wie die Bachstelzen auf das Orchester. Nachdem die große Armee eine leichte Symphonie exekutirt hatte, worein der Direktor komische Soli gelegt, welche das Miauen der Kaze, den Hahnruf und das Quaken der Frösche nachahmten, traten wiederum drei Virtuosen in die Schranken. Ein Großnaßger, ein Einäugiger und ein Wasserkopf, welche ein Trio spielten. Der Drang wurde immer größer und erreichte seinen Kulminationspunkt, denn jetzt erschien ein Buklichter und ein Zwerg. Der Buklichte sang mit voller Orchesterbegleitung das Lied: „Schöne Minka!“ und der Zwerg, der auf einem Stuhle stand, damit er von Allen gesehen werde, die Bass-Arie einer englischen Oper:

„Ich bin ein Held und führe euch zum Kampfe.“

Die Sache fand rasenden Beifall. Der entzückte Direktor traktirte nachher die ganze Kapelle und wer noch nicht schief war, wurde es nun wirklich, denn Bunsch und Grog floß in Strömen. Zwei Tage darauf wurde das Konzert bei erhöhten Preisen wiederholt. Der Zudrang wuchs immer mehr und noch viele Wiederholungen fanden bei gedrängt vollem Hause statt. — Der Dichter jubelte, die Buklichten jubelten, aber hoch vor Allen der Virtuose, der sich bald darauf zum Abschied rüstete und seinem Freund noch etliche Bazen in die Hand drückte. „Hier!“ rief er, „nimm hin! Leb' wohl! Gott erhalte England! ich reise mit leichtem Herzen, denn weißt du, was mir diese Farge eingebracht hat?“ — „Nun?“ — „Nahe an zweitausend Pfund.“ Theodor Drobisch (Signale.)

Der Bauer. (Nach Szekács v. M. Falk.)

Langsam wandelt der Bauer ins Schloß, zu beginnen das Tagwerk.

„Bauer, warum denn so spät?“ donnert der zürnende Herr,

„Lange schon röhet die strahlende Sonne die Mauern des Schlosses!“

„Möglich, doch finstere Nacht herrscht bei uns unten noch, Herr!“

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Wiener Briefe.

Gegen Ende Dezember.

»Einst waren's die schaaalen Gedichte,
»Heut sind's die Theaterberichte,
»Die füttern die Blätter zu Tod,
»Verstopfen dem Leser den Magen,
»Bald kann er nichts Bess'eres vertragen,
»Als das liebe tägliche Brod.

Stille ist es wieder geworden. Seit der Abreise der Elsler schreitet das Komödienwesen hier seinen alten Gang ruhig fort. Mit dem „Todtentanz“ geht es, wie mit „Paris bei der Nacht“ zur Meige, es war vorher zu sehen. Gestern trat die Gaffelt nach überstandener Krankheit wieder auf. Man gab die „Ghibellinen.“ Krausend empfangen, haranguirte sie das Publikum in einer fünf Minuten dauernden Rede, heftig gegen das mißliebige Gerücht polemisirend, welches über einen zweideutigen Vorfall innerhalb ihrer ehelichen Verhältnisse im Umlaufe war und ist. — Es ist dies eine hier ganz ungewohnte, auch allem Anstand und jeder Klugheit zuwiderlaufende Maßnahme. Das Publikum ist im Theater nur Kunstgenießender, höchstens Kunst-, nie Sittenrichter des Darstellungspersonals; und es ist eine maßlose Eitelkeit, dem Publikum zuzumuthen, an den Privatklatschereien der Komödianten und ihrer Umgebung Antheil zu nehmen. Ungerechtfertigten Angriffen von Seiten einiger schmutzbedeckten Journale kann man nur mit verachtendem Stillschweigen oder eben durch die Presse antworten. — Morgen treten die stillen Tage ein, sonach dieser Brief der letzte dieses Monats, dieses Jahres sein dürfte und, indem ich darin Gelegenheit nehme, Ihnen, mit dem Wunsche alles Wünschenswerthen zum Jahreswechsel die Versicherung zu bringen, daß meine Ergebenheit und Bereitwilligkeit für Sie keinem Wechsel unterliegt. Ich weiß, Sie lieben nicht viel Worte zu hören, so wie ich nicht, sie zu machen. Darum basta! Ich will nur flüchtig einige Blise auf das Wiener Winterleben werfen, und in meinem nächsten Briefe eine skizzirte Darstellung unserer gegenwärtigen Kunst-, Literatur- und sozialen Zustände beginnen, welche Skizzen den festen Theil meiner Korrespondenz fürder bilden sollen, während sich die Betrachtung neuer Erscheinungen möglichst kurz und prägnant daran schließt. Da haben Sie einen Prospektus der Wiener Briefe für 1844, der fast an gewisse Pränumera-

tionseinladungen mahnt, was, mein Ehrenwort darauf, nicht meine Absicht war. — Wenn Sie die eigentlichen Komödienhäuser als alleinigen Sitz der Kunst Italiens betrachten, so irren Sie, eine nicht unbedeutende Fraktion der Wiener Volkskomödie bilden die sogenannten Harfenisten, die in Wirthshäusern komische Szenen aus dem Volksleben im Kostume vortragen. Unter diesen verdient der Bekannteste J. B. Moser mit seiner Gesellschaft (aus zwei Personen bestehend) eine Erwähnung, und eine ehrenvolle, wenn von lokalen Dichtungen die Rede ist, sein Komiker dürfte mancher Provinzialbühne Ehre machen. Nehmen Sie es, wie Sie wollen, ich habe bei Moser mich oft weit vorzüglicher amüßet, und dabei weit mehr Decenz gefunden, als in vielen sogenannten Produktionen in dem Volksmusementempel. Nebenbei gesagt, sind Mosers Volkslieder nicht ohne Werth, auch die effektvollen Kouplets im „Zauberschleier“ sind von ihm. — Bei der großen Ausbildung unsers Gast- u. Kaffehauslebens ist der Winter auch denen, die keinen Zutritt in die Salons der vornehmen Welt haben, keiner Sing-, Fress- oder Eintrachtsgesellschaft angehören, und der Häuslichkeit eben auch nicht sehr huldigen, doch nicht unangenehm. — Merkwürdig genug hat Wien kein splendid ausgestattetes, oder imposantes Hotel, keine Restauration von großem Luxus u. hohen Tariffen; dagegen zahllose Kneipen u. Schenken, in denen man unerwartet gut bedient wird. Im Gegensatz hiezu sind die Kaffees größtentheils geräumig und, wenn auch nicht luxuriös, doch komfortable. Hier ist auch das Hauptlager der papierenen Träger der öffentlichen Meinung, und Sie finden z. B. im Daum'schen Kaffehause nahe an fünfzig Journale*), mehrere, wie die Augsburger Allgemeine, Beobachter, Theaterzeitung, Humorist, in mehreren Exemplaren. England, Frankreich, Italien, Böhmen, Ungarn, Kroatien sind ihrer Landessprache nach hier vertreten. (Beschluß folgt.)

Der Aufzug eines Mandarinens.

Ein älterer Tourist beschreibt den Aufzug eines Mandarinens, wenn er sich in seinem

*) Das Kaffehaus „zur Stadt Paris“ in Pesth mag wohl noch mehr haben.]

Balankin über die Straße tragen läßt, in folgender Art: „Vor an gehen mehrere Diener, je zwei nebeneinander. Die ersten Beiden tragen oder schleppen vielmehr breite hölzerne und roth lackirte, mit einem Handgriffe versehene Instrumente; das zweite Paar trägt starke Bambusröhre auf der Schulter, um mittelst derselben Platz zu machen; vom dritten Paar hat ein Jeder ein Brett auf der Schulter, auf welchem Name, Titel u. Rangklasse des Mandarinen verzeichnet sind; das vierte endlich hat blaueidene, mit goldenen Fransen versehene Fächerlein in der Hand. Hier auf folgen zwei der vornehmsten Hofleute des Mandarinen und diesen der Letztere selbst in seinem, von sechs oder acht Personen getragenen Balankin. Den Zug schließen ein das Leibpferd der Mandarinen führender Junker, der unmittelbar hinter dem Balankin einherschreitet und eine Schaar Lakaien, jeder auf der Schulter eine Bambusstange tragend, woran eine zierliche kleine Laterne hängt, die bei Nacht mittelst einer darin befindlichen brennenden Kerze den Weg erhellt, während sie bei Tage dazu dient, die Pracht des Zuges zu vermehren.“

L. W.

Gedanken und Bemerkungen

von Swift.

† Wenn ein wahrer Genius in der Welt erscheint, so magst du ihn an diesem Zeichen erkennen, daß die Dummköpfe sich gegen ihn verbinden.

† Venus, eine schöne, gutmüthige Dame, war Göttin der Liebe; Juno, eine Vogel-scheuche, Göttin der Ehe, und Beide waren unverzöhnliche Feindinnen.

† Augustus, als er einem Esel mit einem glücklichen Namen begegnete, deutete es sich als ein günstiges Zeichen. Ich begegne vielen Eseln, doch keiner von ihnen führt einen glücklichen Namen.

† Entschiedenheit ist für Prediger u. Redner eine gute Eigenschaft, weil der, welcher der Menge seine Gedanken u. Ansichten beibringen will, sie um so mehr überzeugt, je überzeugter er selber scheint.

† Ich habe es vergessen, ob auch guter Rath unter die verlorenen Dinge gehört, die sich nach Ariost im Monde befinden; wenigstens hätte der Dichter ihn nebst der Zeit in den Mond versetzen sollen.

† Die Zeit ist der einzige Prediger, welchen wir hören, sie bringt uns endlich dieselben Ansichten bei, welche ältere Leute vor-

her unsern Köpfen einzupflanzen sich vergebens bemüht haben.

† Die Religion scheint vor Alter wieder zum Kinde geworden zu sein und sie bedürfte, um sich zu erhalten, wie in ihrer Kindheit, der Wunder.

† Es ist bei Wortkriegen, wie im wirklichen Kriege. Der schwächere Theil zündet eine Menge Wachtfeuer an und macht großes Geräusch, damit ihn der Feind für stärker und zahlreicher halte als er ist.

† Ich habe Leute gekannt, deren vortreffliche Eigenschaften nur Andern, nicht ihnen selber nützen, wie die Sonnenuhr an der Mauer eines Hauses nicht dem Eigenthümer, aber wohl seinen Nachbarn und den Vorübergehenden sagt, was es an der Zeit ist.

† Wenn uns nichts Bedeutendes Kummer macht, so sind Kleinigkeiten hinreichend, uns in eine trübe Stimmung zu werfen, und wir fallen, wenn uns kein Balken im Wege liegt, über einen Strohhalm.

† Ein müßiger Grund schwäche den triftigen, den du vorher für oder gegen etwas gegeben hast.

Theater.

Theaterwelt. Die Sängerin Mad. M** schrieb an den Theaterintendanten Herrn v. L. Folgendes: „Euer Excellenz muß ich mit Klagen über die Regie unserer Oper beschwerlich fallen. Man hat die Oper „Aschenbrödel“ ausgetheilt und die Partie des Aschenbrödel's der 18jährigen Dem. B** gegeben. Nun ist Aschenbrödel doch offenbar die erste Liebhaberin im Stück, und Ew. Excellenz wissen, daß ich seit 23 Jahren im Besitze dieses Rollenstückes bin“ etc. — Der Intendant erwiderte sofort: „Madame! Wenn Sie mir Jemanden nachweisen können, der, als Sie 18 Jahre zählten, Ihr Liebhaber war und es bis zum heutigen Tage geblieben ist, so sollen Sie die verlangte Rolle erhalten“ etc.

* Paccini hat nach Scribe's Text zur „Jüdin“ eine Oper geschrieben und Verdi eine nach V. Hugo's „Hernani.“

* In Mailand werden während dieser Saison die Esfler u. Lucille Grahn, deren Beine ganz wieder hergestellt sind, tanzen.

* Der Tenorist Koppa ist in Rom, wo er Furore macht. Erste Sängerin am Apollo-Theater daselbst ist die Brambilla.

* Adam's neueste Oper heißt: „Cagliostro“; Scribe hat ihm den Text geliefert.

* Eine neue Oper von Alois Schmitt ist in Frankfurt am 11. Dezember gegeben wor-

den, sie heißt: „das Ofterfest zu Paderborn“ und spielt 785. Karl der Große und Wittekind sind die Hauptpersonen.

* Am 13. Dez. Abends wurde im Theatre français die Nachricht von dem Tode des berühmten Dichters Casimir de la Vigne mitgetheilt; er ist am 11. Dez. zu Lyon, 49 Jahr alt, gestorben, während er in kleinen Tagereisen sich nach dem Süden begab, wo er einige Erleichterungen des Brustübel, woran er seit langer Zeit litt, zu finden hoffte. „Der Tod dieses Dichters,“ sagt der „Commerce“, „wird lebhaft gefühlt werden, und wenn die französische Akademie in Verlegenheit ist, dem Hrn. Campenon einen Nachfolger zu geben, welche Schwierigkeit wird sie dann finden, wenn sie über den Sessel des Verfassers der „Messeniennes“ und so vieler anderen Werke, welche das französische Theater ehrten, wird verfügen müssen.“

* Calvis' Erfolge in Paris sind fortwährend so glänzend, daß er allen andern Künstlern daselbst ein fürchterlicher Rival geworden ist. Jedes Mal, wenn er auftritt, feiert er einen wahren Triumph, und erhält die ehrenvollsten Beweise besonderer Auszeichnung. In der „Maria de Rohan“ war seine Leistung wirklich meisterhaft, und man war allgemein erfreut, daß der so schöne Tenorpart in dieser Oper ihm, und nicht, wie es früher hieß, Mario zugetheilt ward. Seitdem will Mario Rache nehmen, u. ist gesonnen, seine andere Rolle zu spielen als die — — des beleidigten Tenors!

* Der 52-jährige Scribe soll nicht weniger als achtundvierzig Mitarbeiter für seine verschiedenen Bühnenstücke zählen, und manche Szenen und Akte kaum selber kennen.

Mignon - Zeitung.

Paris. In Paris zieht jetzt ein berühmter Portraitzeichner die elegante Welt an. Dieser ausgezeichnete Künstler ist nämlich kein Mensch, sondern ein Automat in reichem spanischen Kostume, und sein Besitzer hat ihm den Namen Prosopographus gegeben. In dem kurzen Zeitraum von einer Minute entwirft er das Portrait der Person, die ihm sitzt, ohne irgend eine Kommunikation mit derselben, und man kann sich darauf verlassen, daß man frappant getroffen wird. Seine Künstlerschaft beruht auf mathematischen Prinzipien, die unfehlbar sein sollen. Die Bilder — heißt es — sind nicht mit gewöhnlichen Silhouetten zu verwechseln, und übertreffen selbst die Daguerreotypen, deren Vorzüge sie

besitzen, ohne ihre Fehler zu haben. Als wahres Wunder erscheint es, daß, wenn die zu portraittirende Person eine heftige Bewegung macht und dadurch die Berechnungen des Automaten stört, dieser sein Werk noch einmal beginnt, nachdem er sein Mißvergnügen mit einem Zeichen zu erkennen gegeben hat. Man sieht, dieser Künstler ist kein gewöhnliches Talent, und was das Seltsamste ist, er liefert seine Arbeiten zu äußerst billigen Preisen.

Mainz. Ueber das Nähere des Duells, das (wie bereits gemeldet) am 14. d. zwischen Moriz v. Haber und G. v. Sarachaga auf der bairischen Grenze unsern Worms stattfand und das mit dem Tode Sarachaga's endete, kann ich Ihnen folgende authentische Mittheilungen machen. Das Duell sollte verabredeter Maßen schon am 13. auf der Rohhütte bei Mutterstatt im Rheinbairischen stattfinden, und v. Haber fand sich auch zur rechten Zeit dort mit seinen Sekundanten ein. Allein er fand nur Sarachaga's Sekundanten daselbst, nicht aber Sarachaga, der, nach Angabe der Sekundanten, wohl eines Mißverständnisses wegen, noch nicht anwesend war. Haber wartete fünf Stunden vergebens, und es wurde dann festgesetzt, daß das Duell einen Tag später auf dem oben angegebenen Plage stattfinden solle. Das geschah denn auch, und zwar am 14. Dez., Mittags zwischen 12 u. 1 Uhr, nach dem Wunsche Sarachaga's mit gezogenen Pistolen. Das Duell fand statt auf 25 Schritt Entfernung, mit Barrieren von fünf Schritten, so daß jeder der Duellanten, wenn ein Schuß fehlging, fünf Schritte avanciren durfte; es war ausgemacht, daß so lange geschossen werden solle, bis der eine oder der andere kampfunfähig werde. Es geschahen auf Kommando „Feuer“ vier Schüsse, je die beiden ersten fehlten, von den beiden letzten fehlte der Sarachaga's, während der v. Haber's tödtlich traf. Als Sarachaga gestürzt war, und man nicht wußte, ob er todt oder verwundet sei, trugen Haber's Sekundanten denen Sarachaga's eine Versöhnung an, es war aber zu spät, er war schon ohne Besinnung. So hat nun Sarachaga, der seinen Gegner so oft, und in dem ins Gefängniß geschleuderten Brief aufforderte, das zu zeigen, was er Muth nannte, seinen Willen gehabt.

Etwas von Allem. Wie viel Klagen auch in unsern Tagen laut werden, unserte Zeit findet Muße und Stoff genug zum Jubiliren. Kürzlich feierte u. A. ein *Krametsvogelfänger* im südlichen Voigt-

land sein fünfzigjähriges Jubiläum als Krametsvogelfänger.

** Jemand behauptete neulich, der Esel sei keineswegs, wie ein altes Herkommen es wolle, das Sinnbild der Dummheit, sondern vielmehr umgekehrt die personifizierte Klugheit, weil er, um es mit Keinem zu verderben, zu Allem „S—a“ sage.

** In einer „Parallele zwischen Chinesen und Franzosen“, sagt ein älterer französischer Autor: „Der Chinese beschäftigt sich nur mit einem einzigen Studium, dem seiner Muttersprache; er lernt daran von seinem ersten Fallan an bis zum Augenblick, wo der Tod seine Augen schließt. Der Franzose lernt chinesisch, griechisch, hebräisch, lateinisch, deutsch, italienisch, englisch, aber selten — ordentlich französisch.“ — Und die Deutschen?!

** Der in Berlin bestehende Mäßigkeitsverein hat jetzt den Titel: „Verein gegen das Branntwein-Gift“ angenommen. — Mit dem Weine wollen's die Herren also doch nicht verderben.

** In Bremen haben die Pietisten den Schnurbärten den Untergang geschworen. Alle Bärte, namentlich die Schnurbärte, sind sündhaft. Kommt ein Handlungsreisender zu einem Kaufmann und hat einen Schnurbart, so kann er sicher darauf rechnen, daß Jener mit ihm keine Geschäfte macht. *Avis au commis voyageur!*

** Königin Victoria wohnte zu Wagen einer großen Hezjagd bei. 500 Lords und Gentlemen umgaben sie zu Pferde und brachten ihr auf freiem Felde ein dreimaliges Hurrah. Der Moment soll erhehend gewesen sein.

** Ein englischer Journalist behauptete unlängst, die irische Nationaltracht bestehe aus „Lumpen.“

** In München hat Baron Hermann v. Guttenberg den Ritterschlag als St. Georgenritter erhalten. Wo befindet sich der Lindwurm, gegen welchen er ausziehen wird?

** Ein französischer Schriftsteller sagt von London: „Die Hauptstadt von Großbritannien gleicht einer schönen, gutgeprägten Medaille, auf der man ohne Mühe die mächtige Beherrscherin aller Meere erkennt; aber auf der Rückseite dieses reichen und glänzenden Bildes sieht man Whitechapel und St. Giles, Glend, Prostitution und Diebstahl.“

** Die königl. Familie in Frankreich besitzt 151 Quadratmeilen des Landes; die Gesamtsumme ihrer jährlichen Revenuen beträgt 30 Millionen, — die Ausgabe 10,

höchstens 20 Millionen Francs jährlich. Das königl. Haus hat jede Stunde 3424 Francs. 35 Ct., jeden Tag 82,189 Francs. 4 Ct., jeden Monat 2,465,671 Francs. 20 Ct. zu verzehren.

** In den letzten Jahren haben sich über 6000 spanische Familien, durch die unaufhörlichen Unruhen aus ihrem Vaterlande vertrieben, in Algerien niedergelassen.

** In England gibt es 24,000 Regierungsbeamte die 3 Millionen Pfund kosten; in Frankreich dagegen 500,000 Beamte, die 12 Millionen Pfund kosten!

** In der amerikanischen Universitätsstadt Neu-Haven hat ein Student seinen Professor mit dem Dolche, welchen dort die Studenten nach Sitte der Baccalareen im Mittelalter tragen, im Zorn erstochen. Die Studenten wollen nun keine Dolche mehr tragen. Wenn's Feuer vorbei ist, probirt man die Spritzen.

** Ein französischer Windbeutel hat vor längerer Zeit den Kultur-Grad der verschiedenen Völker nach der Zahl der Zaken ihrer Gabeln bestimmen wollen, weil sich die Wilden gar keiner, die Franzosen aber (als das kultivirteste Volk) der fünfzackigen Gabel bedienten.

** Nach der Kölner Zeitung bestehet in Wien eine aus Literaten, Künstlern und andern Menschen bestehende Gesellschaft, die den seltsamen Namen *Soupiricon* führt, der von *Soupiren* abgeleitet ist.

** Eine neue Epoche in der Weltgeschichte beginnt. In Paris sind plötzlich die Cigarren in Verruf gethan worden, und wer zu der vornehmen Welt gehört, raucht aus Pfeifen. Die Hornbrechler haben in einer Woche achttausend Pfeifen verkauft.

** Gustav Schwab hat den Virtuosen Liszt besungen und es ist demselben das Gedicht, als er bei Hofe in Stuttgart spielte, vom Gymnasialprofessor Schott überreicht worden. *Seht Ihr.*

Der Dichter steht auf einer höhern Warte,
Als auf der Sinne der Parthei!!

** Die Gesellschaft britischer Naturforscher hat bereits für wissenschaftliche Forschungen ein kleines Sümmden von 80,000 Pfd. Sterl. (800,000 fl. C. M.) ausgegeben. Da steht man wieder, wie arm dies englische Volk ist, und zu welchem Glend die Industrie führt.

** In Zukunft können wir noch ruhiger auf der Eisenbahn fahren. Verliert Einer

unterwegs den Kopf, so bekommt er zur Entschädigung einige Tausend Thaler, ohne Versicherung über den Werth des Kopfes, Stück für Stück 2000 Thaler. So hoch wird Mancher seinen Kopf sonst nirgends anbringen. Die übrigen Glieder, Arme, Beine, Nase u. s. w. werden verhältnißmäßig affekurirt und vergütet. Es leben die Versicherungen!

* * Zu Wien gewann Jemand in der kleinen Zahlenlotterie-Ziehung auf die Nummern 24, 30 u. 31 die Summe von 34,320 fl. Der Einsatz war 10 fl. C. M. Eine schöne Weihnachtsbescherung!

* * In Stuttgart hat ein Polizeidiener in einer Menagerie mit der Hand in den Käfig einer der gräßlichen Katzen gelangt, und wäre um ein Haar einarmig davon gekommen.

Lokal-Beitrag.

Theater.

Deutsches Theater. Die musikalische Akademie, die am 23. zu wohlthätigem Zwecke gegeben wurde, zog nur ein kleines Publikum an, obwohl manches Beachtenswerthe geleistet wurde. Die bei dieser Gelegenheit sich produzierte Eskamoteurin, die sich eine Schülerin Boscos (?) nennt, konnte nichts sonderlich Neues ans Tageslicht bringen. Wir wollen schon lieber auf Meister Bosco selbst warten.

— Morgen, Donnerstag, gibt, zum Vortheil des Pesther Kinderhospitals, die bekannte Ofner Dilettanten-Gesellschaft im deutschen Theater eine ungarische Vorstellung. Nämlich das von ihr mit so vielem Beifalle schon im Nationaltheater und in der Ofner Arena gegebene Lustspiel: „Országgyűlés szalás“ (die Lantagsquartiere) von Emerich Bachot. Zugleich wird an diesem Abend eine werthvolle Auspielung stattfinden.

— Die berühmten Pantomimiker Gebrüder Lehmann aus St. Petersburg, die gegenwärtig in Wien so große Sensation erregen, werden demnächst in Pesth erwartet und sollen im deutschen Theater sich produzieren.

— Einige längst erwünschte Renovirungen der Sitzplätze im Parterre, so wie auch in der Beleuchtung, sind, wie wir hören, auf Kosten der Direktion vorgenommen worden.

Konzert. Künftigen Sonnabend den 30. d. M. gibt Hr. S. H u b e r, Violoncellist u. Solospieler des deutschen Theaters, ein Konzert im Redoutensaal, das sehr interessant werden dürfte.

Lokalnotizen. Das war ein Christtag! Was soll denn erst aus Ofnern werden, wenn im Winter-Solstitium solch' ein heiterer, klarer, milder Himmel lacht! Die Luft war rein, der Horizont azurblau, die Sonne lächelte so freundlich, das Thermometer zeigte acht Grad Wärme, der Bloß- und Festungsberg prunkten in frischem Grün, einige Bäume knospten, die Donau rieselte so klar und ruhig zwischen beiden Städten, die zerlumpte Schiffbrücke trug Tausende von Menschen von einer Stadt in die andere, die Dampfboote kamen und gingen und ihre festlichen Flaggen spielten in der stillen Luft; die Spazierplätze wimmelten vor Menschen; Equipagen und Fiaker rollten durch die Straßen — kurz es war kein Weihnachts-, es war ein Frühlingstag — ein Frühlingstag wie er im Frühlinge nur selten erscheint. Wir sollens nur nicht auszubaden haben! —

— Nach Eis lechzen bereits die Konditoren. Der Karneval ist vor der Thüre und kein Eis ist da. Ein Königreich für eine volle Eisgrube! Was wird die tanzenbe Welt anfangen, wenn der erhitzte Körper nicht durch Gefrorenes wird abgekühlt werden können? Doch vielleicht wird eben dadurch weniger als sonst der Keim des Lobes gelegt werden.

— Ad vocem Karneval berichten wir, daß Hr. Emmerling, der thätige Pächter des Redoutensaales gesonnen ist, heuer nicht mehr als drei Redouten zu geben, diese aber recht würdig auszustatten. Wir hoffen, daß dadurch die Redouten wieder zu Ehren kommen, und hier, wie in Wien, als die köstlichste und interessanteste Karnevals-Unterhaltung werden angesehen werden.

☞ Künftigen Sonnabend wird die letzte Nummer dieser Blätter in diesem Jahre, sammt Modenbild und gestochenem Titel, ausgegeben. Die Bestellungen auf den künftigen Jahrgang laufen bereits, sowohl durch die löbl. Postämter als auch auf Privatwegen, so überaus zahlreich ein, daß alle unsere Erwartungen hiemit übertroffen werden. Dieser für uns überaus schmeichelhafte Theilnahme, werden wir uns in jeder Hinsicht würdig zu bezeigen trachten. Schon die erste Nummer des künftigen Jahres soll beweisen, daß wir mehr leisten, als wir versprochen. Die uns zu Theil werdende erhöhte Unterstützung soll blos den geehrten Abonnenten zu Gute kommen.

Beilage: „Handlungszeitung“, No. 82.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. u. postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nr. 81, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandlung, der H. S. G. Miller, S. Wagner u. Treischlinger, u. in F. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servittemplatz) in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.